

Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung
Herausgeber: Pro Senectute Schweiz
Band: 88 (2010)
Heft: 1-2

Artikel: Interview Samuel Schmid : "es ist kälter geworden in unserem Land"
Autor: Vollenwyder, Usch / Schmid, Samuel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-721374>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

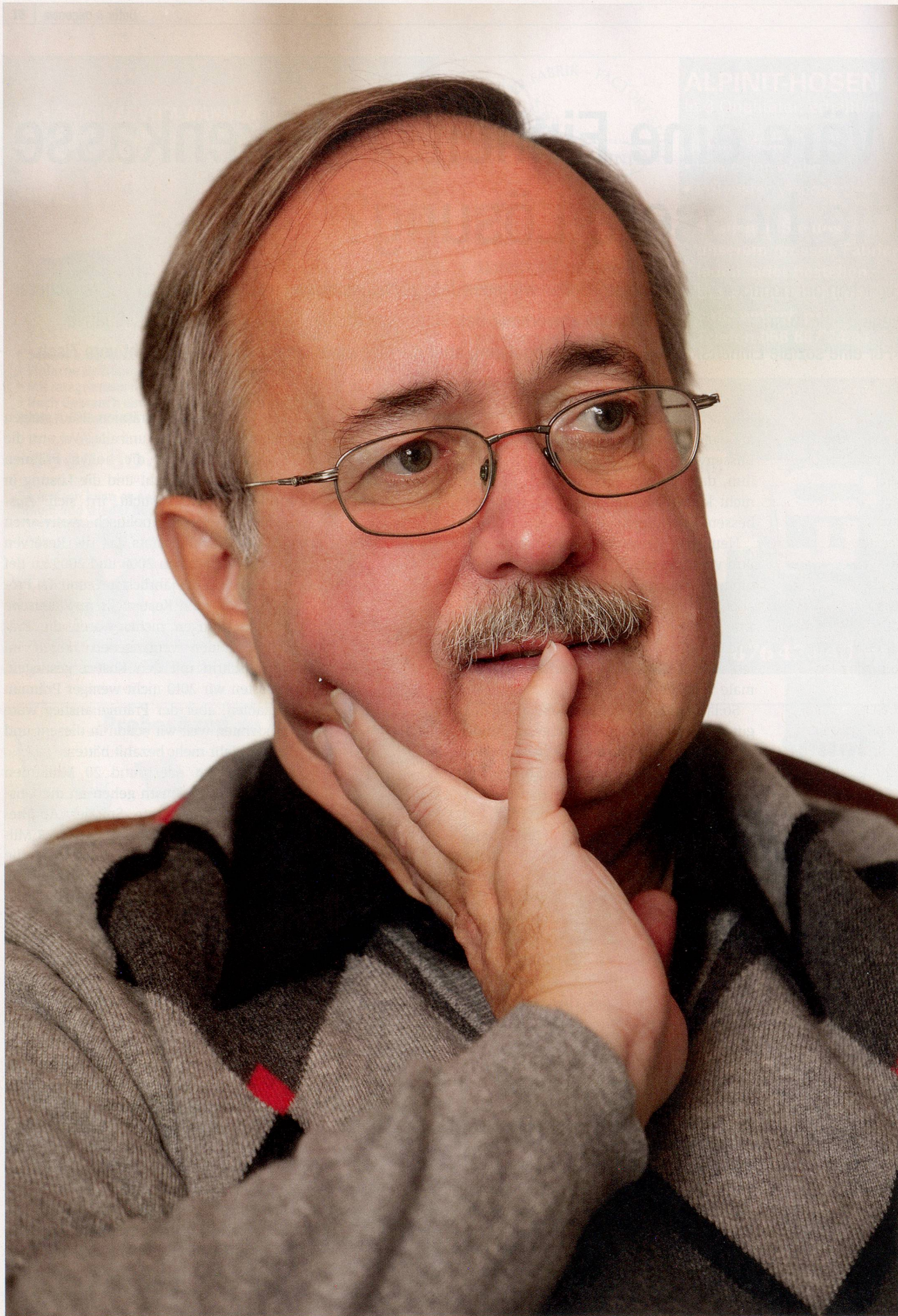
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



«Es ist kälter geworden in unserem Land»

Seine Zeit als Verteidigungs- und Sportminister war geprägt von Hochs und Tiefs. Missen möchte er diese intensiven acht Jahre trotzdem nicht. Samuel Schmid plädiert für eine Politik mit weniger Schlagworten und mehr Inhalt. Und für leisere Töne im Umgang miteinander.

Von Usch Vollenwyder,
mit Bildern von Bernard van Dierendonck

Seit einem Jahr sind Sie nicht mehr als Bundesrat im Amt. Was vermissen Sie am meisten? Die vielen Kontakte mit der Bevölkerung, die vier bis sechs Mal im Jahr stattfindenden Reisen in andere Länder und die Besuche, die ich aus dem Ausland empfangen durfte. Ich erlebte als Bundesrat acht sehr intensive Jahre, mit viel Schönerem und auch mit schwierigen Zeiten.

Welches waren Ihre Beweggründe, dieses Amt überhaupt anzunehmen? Ich wollte mitreden, politisch etwas bewegen, bei der Lösung von Problemen mithelfen. Allerdings muss man realistisch bleiben: Ein Bundesrat hat nicht die Macht, im Alleingang etwas zu entscheiden. Diktatoren kann es in unserem Land und mit unserem System Gott sei Dank keine geben. Als Bundesrat muss man überzeugen, Mehrheiten finden und dabei immer wieder den einen oder anderen Kompromiss eingehen. Das ist eine spannende Herausforderung. Hinzu kommt dieser enge Kontakt mit der Bevölkerung...

...unter die sich ein Bundesrat in unserem Land immer noch problemlos mischen kann? Ist man in offizieller Mission unterwegs, stellt jeweils der entsprechende Kanton das nötige Polizeiaufgebot zur Verfügung. Je nach Lagebeurteilung sind diese Polizisten dann mehr oder weniger in der Nähe. Als Privatperson hingegen kann ich mich bewegen, wie und wo ich will – und ich habe dabei nie negative Erfahrungen gemacht. Ein Beispiel: Während meiner Amtszeit ging ich jeweils am Samstag ins Bundeshausbüro, um in Ruhe arbeiten zu können. Einmal fand auf dem Bundesplatz eine Demonstration von Töfffahrern gegen weitere Tempolimiten statt. Ich bahnte mir

einen Weg durch diese Frauen und Männer in ihren Ledermonturen. Ich wurde dabei kein einziges Mal angepöbelt, hörte keine spitze Bemerkung, keine herablassenden Worte! Im Gegenteil: Man grüsste mich höflich und machte mir Platz.

Von Medien und Politikern wurden Sie zum Teil sehr unzimperlich behandelt. Wie geht man damit um? Konstruktive Kritik von kompetenten Leuten habe ich mir immer angehört und gelesen. Persönliche Angriffe und Beleidigungen prallten ab, wenn sie aus Unkenntnis erfolgten, und gaben zu denken, wenn sie wider besseres Wissen gemacht wurden. Das ist perfid; aber nicht selten. Am schlimmsten waren solch unfaire Anwürfe für meine Frau und meine Söhne. Sie litten, nur weil ich eine Funktion ausübte. Schützen konnte ich sie nicht. Sie mussten diese schwierigen Zeiten mit aushalten, ohne gleichzeitig an meinen positiven Erlebnissen teilhaben zu können.

An welche positiven Erlebnisse denken Sie? Jedes Mal, wenn Medienschele über mich hereinbrach, stieg die Anzahl ermunternder Briefe aus der Bevölkerung. Ich erlebte vielerorts grosse Sympathiekundgebungen. Als Bundesrat an einer Veranstaltung spürt man sehr genau, ob einem die Menschen freundlich gesinnt sind oder feindlich gegenüberstehen. Und man spürt auch, ob sie einfach höflich sind oder ob der Funke überspringt. Herzlichkeit kann man nicht verordnen! Was ich über mich selber las und was ich erlebte, war nicht das Gleiche. Diese Erfahrung machten übrigens auch andere Bundesräte.

Sie galten als volksnaher Bundesrat. Was bedeutete Ihnen das Volk? Ich schaue das Volk eben nicht als Volk an. Für mich sind das alles verschiedene Menschen, und der Herrgott hat bekanntlich verschiedene Kostgänger. Wichtig ist es, diesen

Eine gradlinige Politikerkarriere

Samuel Schmid wurde am 8. Januar 1947 in Rüti bei Büren BE geboren. Bereits als 25-Jähriger stieg er in die Gemeindepolitik ein, zuerst als Gemeinderat, dann als Gemeindepräsident. 1982 wurde der studierte Jurist mit eigener Anwaltspraxis Grossrat, 1994 Nationalrat und 1999 Ständerat. Nur ein Jahr später wählte ihn das Parlament gegen den Willen der SVP in den Bundesrat, wo er das Departement für Verteidigung, Bevölkerungsschutz und Sport VBS übernahm. Ende 2008 gab Samuel Schmid seinen Rücktritt bekannt.

Samuel Schmid wohnt mit seiner Frau Verena Schmid-Ramser in Rüti bei Büren BE. Das Paar hat drei erwachsene Söhne und zwei Enkel.

Menschen gegenüber eine Grundachtung zu zeigen und gut zuzuhören. Nach dem Motto «MMMM»: Man muss Menschen mögen.

Achtung zeigen und gut zuhören: Lässt das die heutige Politik überhaupt noch zu? Unzählige Begegnungen und Auftritte während meiner Amtszeit haben mir gezeigt, dass die typisch schweizerische, Respekt heischende Kultur des Zusammenlebens und in politischen Auseinandersetzungen nicht tot ist. Aber sie ist vielfach überdeckt von lauten Tönen, Schlagworten und einer Sprache, die ich höchst bedenklich finde, weil sie von Verachtung, Abschätzung und Respektlosigkeit zeugt.

Was erwarten Sie denn? Wir brauchen in der Schweiz keine Einheitsmeinung, wirklich nicht! Aber ich erwarte Respekt im Umgang mit Menschen, die anders denken. In dieser Beziehung ist es kälter geworden in unserem Land. Diffamierung ist bei einem Teil der Akteure Programm und politisches Kalkül. Das lässt mich pessimistisch in die Zukunft blicken.

Sagen Sie ein Beispiel? Schauen Sie nur, wie in Gesellschaft und Politik über sogenannte graue Mäuse oder Hinterbänkler gelästert wird! Auch wenn es sie gibt: Häufig sind es seriöse Schafferinnen und Schaffer, denen Schaumschlägereien nicht liegen.

Ist das ein Seitenhieb auch auf die Medien? Ich bin nicht etwa der Meinung, dass an dieser Situation einfach die Medien schuld sind. Es gibt sie, die guten Journalistinnen und Journalisten. Allerdings machen es sich zu viele zu einfach. Recherchen, die auf dem Abschreiben vor allem polemischer Berichte beruhen, haben keinen Mehrwert.

Sind nicht die politischen Zusammenhänge oft so kompliziert, dass man sie gar nicht mehr verstehen kann und deshalb auf einfache Botschaften angewiesen ist? Man kann politische Zielsetzungen nicht mit den gleichen Mitteln verkaufen wie irgendwelche Marktprodukte. Der Staat ist viel mehr als ein Konzern und spielt nach Regeln, die viel differenzierter sind. Einstein hat einmal gesagt: «Things must be as simple as possible» – Dinge müssen so einfach wie möglich sein. Dieses Zitat wird oft bemüht, die zweite Hälfte ebenso oft unterschlagen: «But not simpler», aber nicht einfacher. Aus einer solchen Überzeugung heraus sind wir verpflichtet, uns gelegentlich mehr als zwanzig Sekunden lang mit einem Problem zu beschäftigen.

«Ich trat nicht aus der Partei aus, weil ich meine Gesinnung geändert hätte. Ich trat aus, weil diese Partei nicht mehr meine Gesinnung vertrat.»

Ist das nicht ein generelles Problem unserer schnelllebigen Zeit? Trotzdem: Verkürzungen auf ein Schlagwort sind irreführend, wenn diese nicht in ihrem Kontext wiedergegeben werden. Und dazu ist die heutige Zeit tatsächlich zu hektisch, zu aktivistisch und zu sehr auf kurzfristige Erfolge ausgerichtet. Hektik und Geschäftigkeit bergen das Risiko der Oberflächlichkeit. Die Fähigkeit, ein Problem aus der Distanz zu betrachten und dabei in die Tiefe zu gehen, wäre eigentlich permanent erforderlich. Aber dazu scheint heutzutage die Zeit zu fehlen.

Nach vierzig Jahren in Ihrer Partei haben Sie diese verlassen. War das ein schwieriger Schritt? Er war in dieser Situation leider folgerichtig. Ich trat ja nicht aus der Partei aus, weil ich die Gesinnung geändert hätte. Ich trat aus, weil diese Partei nicht mehr meine Gesinnung vertrat und in einer Art und Weise operiert, die auch für frühere Parteigrößen wie die Bundesräte Wahlen, Feldmann oder Minger unerträglich gewesen wäre! Abgesehen davon: Ich war vom Parlament wiedergewählt worden, und als Bundesrat ist man dem Parlament und nicht primär einer Partei verpflichtet. Und sowieso nicht einer Partei, die mich die sieben Jahre zuvor weiss Gott nicht besonders pfleglich behandelt hatte – nur, weil ich unabhängig mit dem Bundesrat politisieren wollte.

Und so zogen Sie die Konsequenzen? Die Wahl von Eveline Widmer-Schlumpf hat auch mich überrascht; aber nichtsdestotrotz war sie legitim. Weil ich mich als Bundesrat nicht zurückzog, wurde ich aus der Fraktion und gleichzeitig die Bündner SVP aus der schweizerischen Mutterpartei ausgeschlossen. Die Bündner waren gezwungen, eine eigene Partei zu gründen – sie hatten ja jetzt immerhin eine Bundesrätin! Jetzt stellen Sie sich vor, ich hätte – ausgeschlossen aus der Fraktion, in Ungnade gefallen bei der eigenen Partei – nicht Position bezogen! Welchen Eindruck hätte ich bei der Bevölkerung hinterlassen? Wo wäre meine Glaubwürdigkeit geblieben?

Jetzt sind Sie seit einem Jahr alt Bundesrat. Wie sieht Ihr Alltag aus? Ich habe mir ein Jahr lang Zeit gegeben – wahrscheinlich dauert es jetzt noch ein bisschen länger –, um meinen Fahrplan umzustellen und um im weitesten Sinn Ordnung zu schaffen. Ich sichte meine Unterlagen, werfe vieles weg und ordne unzählige Dokumente und Erinnerungen aus meiner Zeit als Politiker und Bundesrat. Selbst die Werk-



zeuge in meiner Garage habe ich aufgeräumt und schön gegliedert aufgehängt.

Wird es bald auch wieder einen Hund geben? Bekanntlich ist derjenige hinter der Leine mehr angebunden als derjenige am vorderen Ende. Irgendwann gibt es sicher wieder einen Hund. Aber zurzeit geniesse ich es, freie Zeit zu haben: zum Lesen und Reisen zum Beispiel. Zudem habe ich auch wieder mit Fotografieren angefangen und besuche zurzeit einen Kurs in Bildbearbeitung. Daneben übernehme ich gewisse offizielle Aufgaben: Ich war in der Kommission zur Untersuchung des Georgienkonflikts, bin neu Mitglied im Berner Medienwissenschafts-Beirat und engagiere mich in zwei Projekten für Behinderte. Ich will aber auch noch freie Kapazitäten haben.

In einem Gesundheitsmagazin haben Sie über Ihr Hörgerät geschrieben. War das Ihre erste Begegnung mit dem Alter? Nein, das Alter beginnt, wenn man im Durchzug sitzt und «Gsüchti» bekommt – und früher überzeugt war, das

«Zurzeit geniesse ich es, freie Zeit zu haben: zum Lesen und Reisen zum Beispiel.»

würde nur alten Leuten passieren... Spass beiseite: Alt ist man erst, wenn die Neugier erlischt. Meine Hörschädigung habe ich übrigens schon lange, seit einer Gefechtsübung vor etwa 15 Jahren. Vor allem in grossen Räumen mit vielen Menschen habe ich Verständigungsprobleme; dann trage ich das Hörgerät.

Welche Gedanken machen Sie sich über das Älterwerden? Das Alter gehört zum Leben, und irgendwie erachte ich es als Zeichen von innerer Armut, wenn das Alter als solches zu einem grundsätzlichen Lebensproblem wird – Krankheit und Leiden ausgeschlossen. Natürlich ist es ein weiterer Lebensabschnitt, und das kann einen nachdenklich stimmen – aber hadern, weil man jetzt älter wird? Die Natur zeigt uns doch jedes Jahr, wie sich auch ein Menschenleben schliesst: Auf den Frühling folgt der Sommer, danach kommt der Herbst und schliesslich der Winter.

Krankheit und Leiden machen einem aber oft einen Strich durch diese Rechnung. Gesundheit ist ein



Schatz, eine Gnade, der man sich in der Hektik des Alltags oft viel zu wenig bewusst ist. Ich bin voller Respekt gegenüber Menschen, deren Lebensuhr wegen einer schweren Krankheit frühzeitig am Ablaufen ist. Da hätte ich für mich die Hoffnung, in einer solchen Situation ebenfalls die nötige Kraft aufbringen zu können. Aber bis dahin: Es gibt keinen Grund, nicht auf eine vernünftige Art fröhlich zu sein.

Sie haben früh Ihren Vater verloren. Hat dieser Tod Sie besonders geprägt? Ich hatte eine gute Jugendzeit, auch wenn sie nicht einfach war. Mein Vater starb, als ich 14 Jahre alt war. Ein

«Damit es gut kommt im Leben, braucht es auch Glück. Glück und günstige Umstände, die nicht nur in unseren Händen liegen.»

Jahr später starb mein Grossvater und wieder ein Jahr später meine Grossmutter. Jeden Frühling hatten wir einen Sarg im Haus. Ich machte mir viele Gedanken darüber, was der Tod eigentlich ist.

Und zu welchem Ergebnis sind Sie gekommen? Der Tod ist ein Durchgang und Teil des Lebens... Doch die Auseinandersetzung von uns endlichen Menschen mit dem Unendlichen und Unermesslichen ist von vornherein zum Scheitern verurteilt. Unsere Massstäbe und Modelle fassen zu kurz, also kann die Frage nach dem Sinn des Ganzen nur eine Frage des Glaubens sein. Wenn der Tod tatsächlich der grosse Bruder des Schlafes ist, wäre er ja nichts Unangenehmes. Wenn er der Anfang eines neuen Lebens ist, bin ich neugierig, das einmal kennenzulernen. Und wenn nichts mehr kommt, dann kommt nichts mehr.

Stimmt es, dass Sie gerne Theologie studiert hätten? Ja, das habe ich mir mindestens überlegt. Aber genauso gern wollte ich Instruktor werden. In dreissig Jahren habe ich schliesslich als Milizoffizier viereinhalb Jahre Militärdienst geleistet.

Mit Begeisterung und mit Überzeugung? Ich bin fest davon überzeugt, dass die Schweiz eine Armee braucht. Ihre Ausrichtung, Ausrüstung und Ausbildung muss in dem Mass immer wieder neu überdacht und angepasst werden, als sich auch die Risiken und Gefahren verändern. Doch es muss eine Armee geben, um im Notfall die bestehenden Sicherheitskräfte zu unterstützen und die Bevölkerung zu schützen.

Sie sind schliesslich nicht Pfarrer, sondern Advokat geworden... ...und diese beiden Berufe sind sich nicht unähnlich. Ich arbeitete 25 Jahre lang als Anwalt, hatte meine Praxis von Grund auf aufgebaut und lernte so die ganze Bandbreite möglicher Probleme kennen. In diesem Beruf sind viel Sozialkompetenz und Psychologie gefragt; nichts Menschliches blieb mir fremd. Ich lernte auch, dass sich längst nicht alle Schwierigkeiten im Leben auf persönliches Verschulden zurückführen lassen: Nicht jede Ehe, die in die Brüche geht, ist eine schlecht geführte Ehe. Und nicht alle Kinder, die auf die schiefe Bahn geraten, sind von ihren Eltern vernachlässigt worden. Damit es gut kommt im Leben, braucht es auch Glück. Glück und günstige Umstände, die nicht nur in unseren Händen liegen.